Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 3

Artikel: Klassisch : Erlebnisse einer Schallplattenverkäuferin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066052

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klassisch

Erlebnisse einer Schallplattenverkäuferin

Illustration von Fritz Butz

Verkäuferin statt Hausfrau

Damit Sie gleich im Bilde sind: Ich werde am 24. Dezember 23 Jahre alt und habe in einem Musikgeschäft die Kasse unter mir. Geld, Geld und wieder Geld gleitet durch meine Hände. Die Grammophonplattentöne dringen zwar immer noch den lieben langen Tag aus dem Hintergrund des Raumes auf mich ein, aber ich herrsche jetzt nicht mehr über diese Tonwelt, wie damals vor einem Jahr, als ich noch Grammophonplattenverkäuferin war.

Vom geschäftlichen Standpunkt aus bin ich heute eine gewichtigere Person. Mir selbst hingegen bin ich die zwei Jahre, während welchen ich die Plattenabteilung bediente, wichtiger vorgekommen.

Ich hatte eigentlich nie im Sinne Verkäuferin zu werden. Heiraten wollte ich. In dieser Absicht lernte ich kochen und

W. E. Kässner Lithographie

arbeitete fleissig an meiner Aussteuer. Aber als alles so weit gediehen war, dass ich nur noch Ja zu sagen brauchte, da wollte ich auf einmal nicht mehr. Es wurde mir klar, dass ich meinen Freund eigentlich nur solang gern gehabt hatte, als meine Eltern gegen die Heirat waren. Mit ihrem Widerstand war auch meine Liebe zusammengebrochen.

Nach der Entlobung war es für mich eine Erlösung, dass ich durch meine Freundin, die Sekretärin im Hause war, die Stelle als Schallplattenverkäuferin bekam, von einem Tag auf den andern, obwohl ich erst 19 Jahre alt war und nicht die geringste Warenkenntnis besass. Die konnte ich mir ja noch aneignen. Musikalisches Gehör und Gedächtnis war die Hauptsache. Immerhin hatte ich mir als Kind schon gewisse Vorkenntnisse erworben. Als höhere Handelstochter genoss ich jahrelang Klavierunterricht. Und als meine Eltern in der Stadt noch ein Grossrestaurant besassen, wurde ich oft des Privatvergnügens wegen belächelt, dass ich von jedem Musikstück, das eine Tanzkapelle oder das Grammophon spielte, den Titel und den Komponisten zu erraten suchte. Die Routine, die ich mir so spielerisch und nichtsahnend erwarb, kam mir nun sehr zu Nutzen, als ich das Schallplattenregiment übernahm.

Musikalische Kindererziehung

Ich litt am Ehrgeiz, nicht nur Verkäuferin zu sein, sondern ich wollte meine Kundschaft zu guter Musik erziehen. Morgens in aller Frühe beim Abstauben gab ich eine halbe Stunde lang mein Privatkonzert : klassische und moderne Musik, was mich eben gelüstete. Der Lautsprecher verkündete in Mozart, Bach oder Debussy und weihte die nüchternen Verkaufsräume des Hauses mit edlen Tönen. Die Enttäuschungen blieben nicht aus. Die Kolleginnen bestürmten mich, den Schmarren abzustellen und etwas Rechtes zu spielen. Nie unterstützte mich jemand vom Personal, mit einer einzigen Ausnahme: Das war ein Herr der Geschäftsleitung, ein feingebildeter Mensch. Der erbleichte jedesmal, wenn ich gerade Kitsch spielte, während er gerade an meinem Tische vorüberging. Ich wäre viel lieber Verkäuferin gewesen, wenn meine Lust nach guter Musik auch von vielen Käufern geteilt worden wäre. Warum gibt es so wenig musikalische Menschen? Diese Frage hat mich schon oft beunruhigt. Warum hört Frau Benz, die doch sonst ganz sympathisch ist, gar nicht gern Beethoven, nicht einmal Mozart? Einfach weil sie nicht musikalisch gebildet ist? Warum findet sie dagegen « Die maurische Wüste » wunderbar?

Meine Sorgenkinder waren gerade diese einfachen Käufer. Ich goss unverdorbenes reines Oel in ihre Lämpchen, damit das Licht edler Töne ihre Seelen erheitere. Sie haben es schwer genug im Leben. Sie sind es wert, die Herrlichkeiten einer Symphonie von Beethoven oder einer Opernarie von Mozart geniessen zu dürfen. Warum gähnen sie dabei und sagen, sie verstünden diese Musik doch

nicht? Und gehen den Kitschbrüdern von Komponisten auf den Leim? Diese Frage müsste einmal ein Musikgelehrter genau untersuchen. Das gäbe eine gerissene Doktorarbeit, die zur Ausnahme einmal gelesen würde, wenigstens von mir.

Meine Erholung und meine Freude waren die wirklichen Musikkenner. Es verirrte sich ab und zu einer an meinen Tisch. Dann las ich ihm seine Wünsche von den Augen ab, widmete mich diesem Kunden stundenlang und vergass im Eifer die andern. So liess ich auch einmal eine Frau die längste Zeit warten, von der ich zum voraus wusste, welche Musik sie bevorzugte. Zum Glücke war es eine geduldige Frau. Nachdem ich endlich den liebenswürdigen Herrn vor ihr mit einem halben Dutzend Platten schöner Kammermusik abgefertigt hatte, flüsterte sie mir voller Mitleid zu: « Ich würde an Ihrer Stelle stumpfsinnig werden, Fräulein. Wie kann man auch nur solche Musik kaufen! »

Ich verkaufte der guten Frau die Platte « Der verlorene Sohn ». Dieser verlorene Sohn ist eine verwandte Seele der «Zwei verlassenen Italiener», die reissend gekauft wurden. Wie tief sich diese verlassenen Italiener in gewisse Frauenherzen einzunisten vermochten, davon zeugt der Ausruf einer begeisterten Käuferin: « Es ist doch wunderbar, dass es auf der Welt noch Musiker gibt, die etwas von Kunst verstehen! » Solcher Begeisterung gegenüber versagte meine musikalische Kundenerziehung.

Was wurde überhaupt am meisten verlangt?

a) **Waldeslust, Volksweise (Von Bariton Robert Koppel mit Schmalz gesungen);**
« Waldeslust, oh wie einsam schlägt's die Brust!
Mein Vater kennt mich nicht, meine Mutter liebt mich nicht,
und sterben mag ich nicht, bin noch zu jung! » usw.

b) **Der Fremdenlegionär (Von der Lehrtochter während meiner glücklichen Abwesenheit eine ganze Woche lang von früh bis spät gespielt!)**

c) **Die maurische Wüste (gleichen Genres).**

d) **Zwei verlassene Italiener (Gesangsduett), auf der Rückseite: Warum willst du mich denn ganz verlassen?**

e) **Seemannslos (Die See geht immer noch hoch).**

f) **Zürcher Strandbadleben (Im Foxtrotttempo).**

g) **Wenn am Sonntag die Dorfmusik spielt, jedes kleine Mädchen die Liebe verspürt.**

h) **Kleiner Mann, was nun?**

i) **Der Gardeoffizier (Von Backfischen sehr begehrt).**

k) **Matrosenliebe (Auch von ältern Damen häufig verlangt).**

Ländler und Jodler werden von der Landbevölkerung bevorzugt und hauptsächlich an Markttagen gekauft.

Im Gegensatz zu der Kundschaft, die dem sentimentalen Schlager oder Volkslied verfallen ist und die den Hauptharst bildet, gibt es wieder Käufer, die das Plattensammeln leidenschaftlich, als eine Art Sport, betreiben. Während aber beim Briefmarkensammeln der Wert des Gegenstandes mit dem Alter zunimmt, sind hier die jüngsten Schöpfungen am meisten begehrt. An diesem Wettrennen um die allerneueste Platte beteiligen sich hauptsächlich Studenten. Sie haben entweder im Radio oder im Kino eine Melodie aufgeschnappt und bieten nun alles auf, um schon am folgenden Tage die entsprechende Platte daheim auf ihrem Grammophon spielen zu können.

Klassisch ist nicht klassisch

Mindestens 90% der Kundschaft, die klassische Musik verlangt, wäre empört, wenn man ihr wirkliche klassische Musik geben würde. Wenn Tauber im Radio oder im Kino singt « Glaub nie mehr an an eine Frau, eine Mutter bleibt immer bei dir! », wobei seine letzten Töne in herzergreifendem Schluchzen ertrinken, dann ist das klassische Musik und Tau-

ber nebenbei der einzige Mann, der Frauenherzen wirklich versteht.

Im « Elite » spielte lange Zeit ein Italiener schmachtend auf seiner Geige. Er war der erkorene Liebling der Damenwelt. Klassisch waren die Stücke, durch die er die Herzen zum Schmelzen brachte. Am Morgen darauf kamen die entzückten Damen zu mir ins Geschäft und begehrten die Platte. Was spielte er denn? Oft war den Damen die Melodie über Nacht entfallen. Man versuchte mir etwas Ähnliches vorzusingen oder vorzupfeifen. Die Ärmsten machten sich auch noch auf andere Weise verständlich. Sie klopften zum Beispiel den Takt auf die Tischplatte. Es konnte aus « Dichter und Bauer » sein. Bis mir der Zufall einen Tango in die Hände spielte. Das war es!

Die Geschäftstaktik verlangt, dass man der Kundschaft den Glauben nicht nimmt. Klassisch ist alles, was Salonmusik ist. Und Salonmusik? Bitte, sehen Sie im Katalog nach! Vielleicht unter Charakterstücken ...

Damenpotpourri

1. Eine sechzigjährige, zitternde Dame in Schwarz wünscht für ein Kaffeekränzchen, das sie ihren Freundinnen und deren Kindern gibt, passende Musik. Nach längerm Vorspiel entscheidet sie sich für den Schlager « Mein Paulchen ist weg! », gesungen mit heiserer Variétéstimme von Kläre Waldorff.

Inhalt des Schlagertextes: Eine Dirne hat einer Frau den Mann weggeschnappt. Die verlassene Frau jammert, nicht einmal die Strümpfe könne sie ihrem Manne mehr flicken. Alles, was sie von ihm besitze, sei noch ein Hemd, das er vergessen habe mitzunehmen.

2. Eine andere Frau verlangt « La Paloma » auf Hawaiian-Gitarre mit Orchesterbegleitung. Die Platte ist auf Lager, nur trägt sie den deutschen Titel « Die weisse Taube ». Die Frau will die Platte nicht und behauptet, es sei ein anderes Stück. Ich spiele es vor. Eine ganz andere Melodie! Ich verstehe wieder einmal nichts von meiner Branche. Die Dame geht wütend fort, ohne Paloma.

3. Eine junge Dame verlangt eine alte Platte. Ich bedaure, die Platte werde nicht mehr geführt, sie sei uralt. Die Dame ist sehr pikiert. Sie habe noch nie eine alte Platte gekauft. Sie wünscht keine Belehrung darüber, was modern und was veraltet sei. Ich bin viel zu jung, um das zu verstehen.

Das Wichtigste bei einer Verkäuferin ist natürlich: möglichst viel zu verkaufen. Ich durfte den Eigensinn, dem Kunden bessere Musik anzuhängen, als er wünscht, nicht übertreiben. Bei der Monatsabrechnung kamen meine Erziehungsabsichten ja doch immer heraus. Ich hatte gewöhnlich zu viel teure gute Platten auf Lager, die niemand kaufen wollte. Es musste dem Zuge der Leute nach billigen Platten besser Genüge geleistet werden. Früher waren die Vierfränkigen die billigsten, jetzt wollte fast niemand mehr als zwei Franken fünfzig bezahlen. Aber je billiger die Platten, desto billiger die Musik. Das ist ein Naturgesetz, das ich schon in den ersten Tagen entdeckte.

Eine angenehme Seite der billigen Tanzplatten darf ich doch nicht verschweigen. Wie oft wusste ein Herr nicht, wie man den neuesten Tanzschlager tanze. Da gehört es zu den Pflichten einer gewitzigten Verkäuferin, mit einem solchen Herrn rasch ein Tänzchen zu machen. Das kam meinem Chef anfangs allerdings etwas kurios vor, und er glaubte mich hin und wieder bei einer Arbeit überrascht zu haben, die keine sei. Als ich in Paris in den Ferien weilte, war gerade ein Negertanz, der Biguine, gewaltig im Schwung. Ich lernte ihn rasch, um gerüstet zu sein, wenn die Biguinewelle die Schweizer Tanzwelt überfluten sollte. Leider kam ich nie in den Fall, meine beinbrecherischen Kenntnisse im Geschäft an den Mann zu bringen.

Die höhere Sphäre

Immer wieder gab ich mich der eitlen Hoffnung hin, dass plötzlich ein Mensch, von der schönen Musik angezogen, vor dem Grammophon stehen bleiben werde. Gewöhnlich kam aber niemand. Ich erinnere mich wohl eines gutgekleideten, älteren Herrn mit feinen Gesichtszügen, der freudig überrascht war, als er bei mir eine der Symphonien von Christoph Bach hörte. Es war ein Pfarrer aus dem Berner Oberland. Das Stück hatte ihn einst bei einem Kunstmaler ergriffen. Er verlor es aus dem Gedächtnis und war nun glücklich, als ihm der Zufall diese Musik wieder in die Hände spielte.

Bei einfachen, unverbildeten Leuten erschien es mir das Beste, zwischen Komponist und Käufer menschliche Fäden anzuknüpfen, um sie für die höhere Sphäre zu gewinnen. Ich erzählte Anekdoten, um das Interesse zu wecken. Eines Tages spielte ich mir eine herrliche, zwölffränkige Platte vor, das « Ave Maria », gesungen von der berühmten Melba, von Kubelik begleitet. Da hörte mir gerade die Wiener Köchin zu, die immer nach Geschirrwasser roch und steirische Lieder verlangte. Sie fand die Platte nicht übel. Nun erzählte ich ihr von der Sängerin, die eine blühende Schönheit gewesen sei, aber in jungen Jahren an Kehlkopfkrebs sterben musste. Das Schicksal der Sängerin ging der Köchin zu Herzen. Sie wurde ganz traurig und seufzte. Sie hätte die Platte gleich gekauft, wenn sie ihr nicht zu teuer gewesen wäre. Immerhin liess ihr die Sängerin keine Ruhe mehr, bis sie das Geld beisammen hatte. Der Teufel konnte sich über eine gewonnene Seele nicht mehr gefreut haben wie ich, als die Köchin nach einigen Wochen bleich und aufgeregt wieder erschien, um die Melbaplatte zu erstehen. Später las ich allerdings einmal, dass die Melba 80 Jahre alt geworden sei.

Ein andermal gelang es mir, eine Arbeiterfrau von Altstetten, die sonst seichte Stücke kaufte, für die Kubelik-Serenade zu gewinnen. Andern Tags kam die Frau ausser Atem wieder, in der Linken die Kubelikplatte, in der Rechten ein Päckli geräucherter Schüblinge. Sie bat mich, ihr um Gottes Willen die Platte wieder umzutauschen. Ihr Mann hätte sie ihr fast umgebracht. Sie dankte mir innig für den gewährten Dienst und ich ihr für die ausserordentlich langen Schüblinge.

Kundendienst

Unter meinen Kunden schätzte ich einen pensionierten, sehr musikalischen Lokomotivführer besonders. Er gab jeden Monat bis zu 30 Franken für Schallplatten aus. Ich sah ihm gleich an, dass er gern guten Wein trank. Durch mein Verständnis, das ich als Wirtstochter für gute Weinsorten hatte, erwarb ich sein Zutrauen. In seinen Ferien lernte er nun im Appenzellerland eine wohlerhaltene Pensionswitwe kennen. Abend für Abend sass er in ihrer Stube. Sie liess das Grammophon laufen, und er legte die schönsten Platten auf, die er mitgenommen hatte. Die Stücke gefielen ihr ausnehmend gut. Kurz, am ersten Tag nach den Ferien kam der Lokomotivführer glückstrahlend zu mir ins Geschäft und schenkte mir sechs Taschentüchlein mit Appenzeller Stickerei. Ich gratulierte ihm zur Verlobung. Noch lange Zeit, als er verheiratet war, holte der Lokomotivführer bei mir Platten, nie ohne mir Früchte oder Blumen mitzubringen. Und wenn er einmal mit leeren Händen kam, dann glaubte er sich fortwährend entschuldigen zu müssen.

Zuviel Verständnis kann für eine Verkäuferin natürlich wieder unangenehm werden. Ich denke dabei an jenen jungen, tschechischen Studenten, der immer nur tschechische, nie deutsche Musikstücke verlangte. Er kam viel, und ich glaube, er hat sein ganzes Taschengeld für tschechische Platten ausgegeben. Als ich die Kasse übernahm und ein anderes Fräulein die Schallplatten vorführte, da liess er sich nicht mehr sehen. Nach

einem Jahre tauchte er wieder auf. Er suchte sich in der Nähe der Kasse umständlich Nadeln aus und bezahlte sie mir voller Verlegenheit. Als niemand zu sehen war, teilte er mir mit, dass er nie mehr Platten gekauft habe, seit ich nicht mehr Verkäuferin sei. Er hätte überhaupt alle Freude am Grammophon verloren und ihn seinem Freunde geschenkt.

Der Tscheche hatte in der Folge ein auffallendes Bedürfnis nach Grammophonnadeln, obwohl er den Apparat verschenkt hatte. Und beiläufig vernahm ich von ihm, dass ich der einzige Mensch sei, der ihn überhaupt verstehe. Eines Abends lud er mich in den Kino ein und nannte mir das Stück, das gespielt werde. Ich lachte und sagte ihm ins Gesicht, das sei gewiss ein richtiger Blödsinn. Doch zugleich tat mir der junge Mensch leid, und ich nahm seine Einladung an. Hatte der eine Freude!

Zwei Tage später fand ich meine Zusage komisch. Ich sah den Studenten glückselig vor dem Kino warten und mich gleichgültig auf ihn zugehen. Wozu auch? Ich ging nicht hin und schrieb ihm ein paar entschuldigende Zeilen. Unser Lehrjunge, ein fixes Bürschchen, musste das Briefchen dem Studenten bringen. Er kannte ihn ja. Der Junge stand schon um 7¾ Uhr statt um 8¼ Uhr, wie abgemacht, vor dem Kino, denn, sagte er sich: Ein Mensch, der verliebt ist, geht mindestens eine halbe Stunde zu früh zum Rendez-vous. Wirklich, eine Minute später stand der Student in einem erleuchteten Hausgang und las das Briefchen. Er murmelte ein gequältes «Danke schön!» und verschwand in der Dunkelheit. Seither kam er nie mehr ins Geschäft. Ich habe seinen Stolz verletzt und mich taktlos benommen. Mit Recht wird er mich als ein ungebildetes Mädchen taxieren. Und dennoch – ich war eben nicht verliebt in ihn.

Die Hustenplatte

Zu dieser Zeit kamen die Sprechplatten auf. Jedermann konnte seine Stimme, seine musikalischen oder musikalisch sein sollenden Töne auf Platten aufnehmen lassen. Eines Tages wollte sich auch der Schauspieler Valberg vom Schauspielhaus hören. Er hustete in allen Tonarten in einem fort ins Mikrophon, bis ich mich ungeduldig fragte: Wann wird denn dieser Mensch sich endlich einmal beherrschen und wirklich anfangen? Als Valberg seine Hustenplatte einpackte, erzählte er mir, dass er die Rolle eines alten Mannes übernehmen und dazu erst noch den passenden Husten aussuchen müsse.

Unter meinen Kunden, die ihre Stimme verewigen lassen wollten, stach eine Serie besonders hervor. Es waren alles Tonfilmstaraspiranten. Sie hatten sich auf das Inserat eines Mäzens und Gesanglehrers hin sofort gemeldet, glühend vor Begeisterung zum Film. Alle waren überzeugt, dass sie hochtalentiert seien. Es waren in der Mehrzahl junge Burschen vom Lande, Söhne achtbarer Eltern. Sie bestanden ihre Aufnahmeprüfung beim Filmmäzen mit Auszeichnung und gratis. Nur waren alle noch nicht reif für eine glänzende Karriere und sollten erst bei ihm Gesangstunden nehmen. Die bekamen sie natürlich nicht gratis. Dass der Gesanglehrer selber nicht schön singen und nur fehlerhaft begleiten konnte, mussten sie eben als unwichtig in Kauf nehmen. Es war ein feierlicher Moment für die jungen Künstler, als sie ihre Examenstücke nach einer gewissen Ausbildungszeit ins Mikrophon singen durften. (Die Platte zu 5 Franken auf Kosten des Sängers.) Sie hatten richtig Lampenfieber. Keiner wollte zu Beginn der erste sein. Dann sang endlich einer nach dem andern: «Küss meine Hand, Madame!» oder «Reich mir zum Ende noch einmal die Hände!» mit flackerndem Tremolo und pathetischen Gesten.

Die Herren taten mir wirklich leid. Ahnungslos liessen sie sich von einem geriebenen Geschäftsmann rupfen. Weniger Mitleid hatte ich mit diesem Rupfer, der in vornehm gefüttertem Pelz und Schweinsleder-Handschuhen auftrat. Er merkte deutlich, dass ich gemerkt hatte,

dass er nichts von Kunst verstehe. Er flatterte unsicher wie ein gefangener Vogel zwischen seinen Schülern und mir herum. Er wollte zum Ansporn immer loben, auch wenn der Sänger höllisch sang und getraute sich vor mir doch nicht recht. Seine Kritik bestand immer aus denselben Phrasen wie: « Mehr Pathos dreinlegen! », « Oben viel mehr aushalten! » oder « In tiefern Lagen konzentrierter sein! ».

Nun, meine Aufgabe war es ja nicht, diesen Sängern den Glauben und dem Mäzen das Geschäft zu verderben. Aber das Ganze kam mir wie eine lächerliche Komödie vor, die einem einzigen Zuschauer vorgespielt wurde. Und dieser eine war ich.

Weihnachtsfestklänge

Schon sechs Wochen vor Weihnachten fängt in unserer Branche die Weihnachtsstimmung an. « Stille Nacht, heilige Nacht » und « O du fröhliche » Tag für Tag, von morgens früh bis abends spät. Trotzdem bewahrte ich mir jeweilen für die Weihe des Heiligen Abends noch eine gewisse Empfänglichkeit. Als die Klosterglocken von Beuron a. d. Donau durch das Treppenhaus dröhnten, war mir weinerlich zumute. Zwei Lehrmädchen halfen mir, um dem Ansturm der Weihnachtswünsche standzuhalten.

Unter den Käufern, die uns bedrängten, war auch ein junger, elegant gekleideter Herr in Begleitung einer Dame, der in geschraubtem Zürichdeutsch-Hochdeutsch das « Morgen- und Nachtgebetchen » verlangte. Da wir es nicht auf Lager hatten, versprach ich es, ihm per Nachnahme zuzuschicken. Seine Adresse lautete:

Graf von Arco
Grand Hotel Dolder

Mit schwachem Kopfnicken verabschiedete er sich. Bald darauf kam das « Morgen- und Nachtgebetchen » vom Dolder-Hotel wieder zurück. Adressat unbekannt! Der Schaden, der uns durch diesen Hochstapler betroffen hat, war klein... Hoffentlich war er für seine Begleiterin nicht grösser!

Die Weihnachtszeit ist die beste Gelegenheit für solche, die den Gemütszustand übermüdeter Verkäuferinnen ausnützen wollen. Da suchte sich am Sonntag vor Weihnachten ein bescheiden aussehendes Ehepaar auf dem Auslagetisch passende Platten aus und liess sich nebenbei eine Menge Ländler vorspielen. Die Frau ohne Hut trug einen grossen Korb am Arm. Schliesslich kauften die beiden zwei Platten und gingen. Welche Ueberraschung, als mir eine Kollegin erzählte, ich sei von der bescheidenen Frau bestohlen worden, während ich den Leuten zum Vorspielen den Rücken kehrte. Sie habe beobachtet, wie eine Platte nach der andern in dem grossen Korbe verschwand. Ich lief dem Ehepaar nach, rief einen Polizisten und liess die beiden verhaften. Bei der Haussuchung wurden noch 80 anderwärts gestohlene Platten ans Tageslicht befördert.

Am gleichen Tage, eine Minute vor dem sehnlichst erwarteten Feierabend des heiligen Abends, setzten wir uns todmüde auf den Korpus. Durch die Fenster erklangen die Weihnachtsglokken in feierlicher Schwere. Es schneite dichte Flocken. Da erschien noch ein junger Bursche, der Tanzplatten hören wollte. Ich musste ihm freundlich Platte um Platte vorspielen, aber im Herzen hatte ich eine namenlose Wut. Nach einer halben Stunde verzog sich der Bursche wieder, ohne auch nur ein einziges Nädelchen gekauft zu haben.

Solche Gratiskonzerte muss eine Grammophonplattenverkäuferin öfters geben. Es gibt immer Leute in der Stadt, denen es langweilig ist. Dann lassen sie sich Schallplatten vorspielen, stundenlang. Ich habe nichts dagegen, etwas müssen sie ja tun, wenn es ihnen langweilig ist. Aber sie sollten sich dazu nicht den Vorabend vor Weihnachten auslesen, oder wenn es schon unbedingt sein muss, sich auf feierliche Musik beschränken.